

Vom Antikommunismus Thornton Wilders

Ein Beitrag zur UZ-Literaturdiskussion - Von Dr. habil. Eberhard Brüning

In der amerikanischen Gegenwartsliteratur spielt der Name Thornton Wilders eine nicht geringe Rolle. Dieser Name ist aber nicht nur in Amerika geläufig, sondern er erfreut sich besonders in den klerikalen Kreisen Westdeutschlands großer Beliebtheit, wo auch er selbst sich außerordentlich wohl zu fühlen scheint. So durfte er erst 1962 wieder als frommer Sendbote amerikanischer Demokratie 400 Westdeutsche mit „Geist, Witz und Magie“ erfreuen, wie das „Spandauer Volksblatt“ vom 22. März 1962 zu berichten weiß.

Das Schaffen Wilders, der sich bewußt vor den Karren der Ideologen des Imperialismus spannt, wird oft, von den inhaltlich-politischen Tendenzen abstrahiert

bracht“ — und den Ausgebeuteten schon gar nicht. Auch ein sogenannter polnischer Stadtbezirk findet Erwähnung, aber wir erfahren nur, daß dort Zwillinge angekommen sind, kein Wort fällt über die Spannungen zwischen den Alleingesessenen und den osteuropäischen Einwanderern oder über die unterschiedlichen sozialen Verhältnisse. Alles wird vermißt und entschärft. Auch die „Daughters of the American Revolution“ sind ein harmloser Verein und nicht eine erzeckionäre Institution.

Wilders Konzeption vom Leben und der Funktion des Menschen als Lebewesen liegt natürlich eine ganz bestimmte Weltanschauung zugrunde. Sie

ist in falschem Licht dargestellt. Westliche Kritiker versuchen ihn gern als unpolitischen, abgeklärten Humanisten zu charakterisieren. Was hat es mit den literarischen „Phänomenen“ Thornton Wilders wirklich auf sich? Wessen Sprachrohr ist er, welche Rolle spielt er eigentlich in der amerikanischen Literatur? Die Antwort auf diese Frage gibt Eberhard Brüning im nachstehenden Artikel, in dem er Wilder als darsteller, was er wirklich ist, ein raffiniertes und skrupelloses Propagandist einer Philosophie der Lebensverneinung, Anwalt eines sentimentalisierten Sonntagsschulchristentums und bewußter Apologet der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Seine ideologische Mission zu verschleiern, stellt sie Brecht in den Dienst der fortgeschrittenen Weltanschauung. Hier: formale Episierung, da: episches Theater. Echte Episierung eines Dramenstoffes bedeutet doch immer Darstellung geschichtlicher Prozesse in materialistischer und dialektischer Sicht.

Es war auch notwendig, sich mit der Resonanz von „Our Town“ beim deutschen Publikum und bei der deutschen Kritik zu befassen. Dieses Stück ist nach 1945 an zahlreichen westdeutschen Theatern aufgeführt worden und hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, Wilder zu einem der populärsten amerikanischen Schriftsteller in Westdeutschland zu machen. Frederic Mel-

ling (Das Theater am Broadway, Berlin 1950) und Hanns Braun (Theater in Deutschland, München 1956) wollen uns zwar nachträglich noch einreden „Our Town“ habe wie eine „Offenbarung“ auf die deutschen Gemüter gewirkt, aber ein Querschnitt durch die zeitgenössischen Theaterkritiken beweist etwas anderes. So äußerte u. a. Friedrich Loh (Die Neue Zeitung) zur Westdeutschen Aufführung von 1948/49:

„Die fragwürdige Wiederholung eines überholten und in seinem ersten Witz schon wieder etwas ranzigen und zudem inzwischen unglücklich initiierten Experiments mit der Auflösung der Bühne, des Aufweichens des Dramas durch das sich spät-expressionistisch sierende Gefühlshabarett. Das liegt hinter uns. Warum immer wieder? Und wenn — warum nicht besser?“

Ein anderer Theaterkritiker („Norddeutsches Echo“) schrieb zur Kieler Aufführung 1947/48 treffend:

„Es wäre wünschenswert, dieses Machwerk mit sarkastischem Witz zerpfücken zu können. Aber über dem Amüsanten einer solchen Kritik würde der Leser vergessen, daß es sich um ein Krankheitserscheinung der Kunst handelt... Man gehe doch nicht ins Theater, um zwei Akte lang Banalitäten und im dritten Akt Privatleben über sich ergehen zu lassen. Es ist jetzt sehr modern, Massenveranstaltungen von Leichen auf der Bühne weise Reden halten zu lassen.“

Interessant und bemerkenswert ist, daß die Theaterkritiker viel schärfer sahen als Literaturhistoriker, die sich

fast ausnahmslos von der verlogenen humanitären Pose täuschen ließen und nicht die „Krankheitserscheinungen der Kunst“ bemerkten oder bemerken wollten. So rühmte z. B. Franz Lenartz Wilder als „wohl den aussichtsreichsten amerikanischen Nobelpreis-Kandidaten“ sowie als „einen humanistischen Dichter und einen der großen Moralisten unserer Zeit...“ (Ausländische Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Stuttgart 1953). Hans Mayer nannte 1945 in einem Rundfunkvortrag die Aufführung von „Our Town“: „Die bisher wichtigste neue Bekanntheit auf unseren langsam neubelebten, teilweise noch halblebenden Bühnen“ und fand Worte des höchsten Lobes über Thornton Wilder, wie „Er ist ein christlicher, ein protestantischer Denker und Gestalter. Die Botschaft der Menschenliebe durchströmt sein Wesen wie sein Werk“ (Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller, Berlin o. J.). Noch befreundlicher mutet es an, wenn 17 Jahre später Hans Mayer erneut (Ansichten zur Literatur der Zeit, Hamburg 1962) und nahezu mit den gleichen Worten Wilder preist, mit diesen „Bewältigung“ des Alltags sympathisiert und überdies nach einer Kontrastierung mit Arbuzows „Iraktsker Geschichte“ dem sowjetischen Autor gewissermaßen eine Rüge erteilt, weil dieser es nicht habe unterlassen können „einige Figuren leicht vorbildhaft auszustaffieren, Umwandlungen anzudeuten, ideologische Entwicklungen zu skizzieren“.

Dergleichen Fehleinschätzungen und Überbewertungen Wilders fallen selbst amerikanischen Gelehrten auf. Paul Fussell, Jr. von der Rutgers University äußerte nach einem Besuch in Westdeutschland sein Unbehagen über die „deutsche Kanonisation Wilders“ und erklärte: „Ich war verwirrt und bekümmert wegen der deutschen Bewunderung seines Werkes, denn von den amerikanischen Schriftstellern seit den sechziger Jahren scheint Wilder am wenigsten von den sozialen, intellektuellen und psychologischen Strömungen des wirklichen Amerika berührt zu sein. Das Bild von Amerika, das den Europäern in „Our Town“ gezeigt wird, ist pastoral, selbstzufrieden, gespielt zurückhaltend, beschränkt — und gänzlich unreal. Weder Main Street noch Winesburg, Ohio, ganz zu schweigen von Wolfe „Atom“ oder Faulkners Jefferson geben den Deutschen — die unwillkürlich für eine längere Zeit durch lastenreiche militärische und politische Allianzen mit Amerika verbunden sind — ein genügend trostpendendes Abbild der Old Folks at Home. Aber Grocers Corner ist eine Erquickung. Wie angenehm ist es, sich vorzustellen, daß trotz der Strolche, die in Little Rock herrschen, die guten einfachen Menschen von Grocers Corner die wirklichen Verbündeten sind.“ (Thornton Wilder and the German Psyche, in: The Nation, 3. Mai, 1958). Diese „Ansichten“ eines bürgerlichen amerikanischen Wissenschaftlers in einer bürgerlichen amerikanischen Zeitschrift können wir als Marxisten nur völlig uninteressieren, doch es scheint uns gewiß, an der Zeit, daß sie sich herumsprechen, damit endlich nicht mehr ein klerikal-reaktionärer Demagoge für einen humanistischen „Denker und Gestalter“ und ein zweitrangiger Schriftsteller für einen bedeutenden Repräsentanten der amerikanischen Gegenwartsliteratur gehalten wird.

KUNST UND LITERATUR IM MEINUNGS- STREIT

wird geformt durch ein mechanistisch-idealistisches Weltbild, das auf einem verstaubten Sonntagsschulchristentum basiert. In Wilders Sicht wiederholt sich das Leben von Generation zu Generation in gleicher, unveränderlicher Weise. Es gibt für ihn weder eine Vorwärtsentwicklung und Veränderlichkeit der gesellschaftlichen Zustände noch des Menschen selbst. Alles ist statisch. Das Leben der Menschen auf der Erde ist gekennzeichnet durch Blindheit und Unwissenheit, erst im Jenseits sind tiefere Erkenntnisse möglich. („Blind sind die Menschen — nichts als blind... So sah das also aus: am Leben zu sein. Eingehüllt in eine Wolke der Unwissenheit...“) Das ist im Grunde eine antihumanistische, inhumane Einstellung. Darüber dürfen auch nicht die sentimentalischen Schilderungen der harmonischen und friedvollen Einzelbeziehungen der Menschen untereinander sowie der Schlusspappell „Geht in euch!“ hinwegtäuschen. Immer erweist sich Wilder als ein Verfechter des status quo, als ein Apologet der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Der sowjetische Literaturwissenschaftler R. Samarin erklärte im Zusammenhang mit seiner Einschätzung des späteren Stückes „The Skin of Our Teeth“ (1942) mit Recht: „So bemüht sich Wilder, versehen mit der Bibel und den Beispielen der mittelalterlichen Demagogie, den Amerikanern den Gedanken von der Unmöglichkeit der menschlichen Entwicklung einzublasen und sie von der Unerwünschtheit und Unveränderlichkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu überzeugen.“

Aber Wilder ist viel gefährlicher als jene, die ihre Parteinahme offen zur Schau tragen. Sein Einakter — und auch seine längeren Dramen sind wie ein schleichendes Gift. In ihnen wird auf gefährliche und raffinierte Weise Unsinn für Tiefsinn, Mystizismus für Common Sense und Krankheit für Gesundheit ausgegeben. Räumt man den sich modernistisch gebärdenden und die klare Sicht behindernden technischen Apparat und seine Spielereien beiseite, so entblößt sich als „Lebensphilosophischer Kern“ in jedem Fall die absolute Negierung des menschlichen Daseins auf dieser Erde.

Wilders bot seine abgestandene Weisheit in einer unkonventionellen und für den Broadway mehr oder minder „neuen“ Verpackung. Er benutzte dabei in großzügiger Weise Elemente, die wir dem epischen Theater zuzuordnen gewohnt sind. Natürlich drängt sich ein Vergleich mit Bertolt Brechts Theorie und Praxis des epischen Theaters auf. Sowohl Brecht als auch Wilder haben wesentliche Anregungen für ihre Bühnenergebnisse aus dem Studium des chinesischen und japanischen Theaters empfangen. Dennoch weicht grundlegende Unterschiede. Während Wilder episierende Details verwendet, um durch formalistische Spielereien und Taschen-spielertricks die Zuschauer von seinen inhaltlichen Banalitäten abzulenken und

linger (Das Theater am Broadway, Berlin 1950) und Hanns Braun (Theater in Deutschland, München 1956) wollen uns zwar nachträglich noch einreden „Our Town“ habe wie eine „Offenbarung“ auf die deutschen Gemüter gewirkt, aber ein Querschnitt durch die zeitgenössischen Theaterkritiken beweist etwas anderes. So äußerte u. a. Friedrich Loh (Die Neue Zeitung) zur Westdeutschen Aufführung von 1948/49:

„Die fragwürdige Wiederholung eines überholten und in seinem ersten Witz schon wieder etwas ranzigen und zudem inzwischen unglücklich initiierten Experiments mit der Auflösung der Bühne, des Aufweichens des Dramas durch das sich spät-expressionistisch sierende Gefühlshabarett. Das liegt hinter uns. Warum immer wieder? Und wenn — warum nicht besser?“

Ein anderer Theaterkritiker („Norddeutsches Echo“) schrieb zur Kieler Aufführung 1947/48 treffend:

„Es wäre wünschenswert, dieses Machwerk mit sarkastischem Witz zerpfücken zu können. Aber über dem Amüsanten einer solchen Kritik würde der Leser vergessen, daß es sich um ein Krankheitserscheinung der Kunst handelt... Man gehe doch nicht ins Theater, um zwei Akte lang Banalitäten und im dritten Akt Privatleben über sich ergehen zu lassen. Es ist jetzt sehr modern, Massenveranstaltungen von Leichen auf der Bühne weise Reden halten zu lassen.“

Interessant und bemerkenswert ist, daß die Theaterkritiker viel schärfer sahen als Literaturhistoriker, die sich

fast ausnahmslos von der verlogenen humanitären Pose täuschen ließen und nicht die „Krankheitserscheinungen der Kunst“ bemerkten oder bemerken wollten. So rühmte z. B. Franz Lenartz Wilder als „wohl den aussichtsreichsten amerikanischen Nobelpreis-Kandidaten“ sowie als „einen humanistischen Dichter und einen der großen Moralisten unserer Zeit...“ (Ausländische Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Stuttgart 1953). Hans Mayer nannte 1945 in einem Rundfunkvortrag die Aufführung von „Our Town“: „Die bisher wichtigste neue Bekanntheit auf unseren langsam neubelebten, teilweise noch halblebenden Bühnen“ und fand Worte des höchsten Lobes über Thornton Wilder, wie „Er ist ein christlicher, ein protestantischer Denker und Gestalter. Die Botschaft der Menschenliebe durchströmt sein Wesen wie sein Werk“ (Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller, Berlin o. J.). Noch befreundlicher mutet es an, wenn 17 Jahre später Hans Mayer erneut (Ansichten zur Literatur der Zeit, Hamburg 1962) und nahezu mit den gleichen Worten Wilder preist, mit diesen „Bewältigung“ des Alltags sympathisiert und überdies nach einer Kontrastierung mit Arbuzows „Iraktsker Geschichte“ dem sowjetischen Autor gewissermaßen eine Rüge erteilt, weil dieser es nicht habe unterlassen können „einige Figuren leicht vorbildhaft auszustaffieren, Umwandlungen anzudeuten, ideologische Entwicklungen zu skizzieren“.

Dergleichen Fehleinschätzungen und Überbewertungen Wilders fallen selbst amerikanischen Gelehrten auf. Paul Fussell, Jr. von der Rutgers University äußerte nach einem Besuch in Westdeutschland sein Unbehagen über die „deutsche Kanonisation Wilders“ und erklärte: „Ich war verwirrt und bekümmert wegen der deutschen Bewunderung seines Werkes, denn von den amerikanischen Schriftstellern seit den sechziger Jahren scheint Wilder am wenigsten von den sozialen, intellektuellen und psychologischen Strömungen des wirklichen Amerika berührt zu sein. Das Bild von Amerika, das den Europäern in „Our Town“ gezeigt wird, ist pastoral, selbstzufrieden, gespielt zurückhaltend, beschränkt — und gänzlich unreal. Weder Main Street noch Winesburg, Ohio, ganz zu schweigen von Wolfe „Atom“ oder Faulkners Jefferson geben den Deutschen — die unwillkürlich für eine längere Zeit durch lastenreiche militärische und politische Allianzen mit Amerika verbunden sind — ein genügend trostpendendes Abbild der Old Folks at Home. Aber Grocers Corner ist eine Erquickung. Wie angenehm ist es, sich vorzustellen, daß trotz der Strolche, die in Little Rock herrschen, die guten einfachen Menschen von Grocers Corner die wirklichen Verbündeten sind.“ (Thornton Wilder and the German Psyche, in: The Nation, 3. Mai, 1958). Diese „Ansichten“ eines bürgerlichen amerikanischen Wissenschaftlers in einer bürgerlichen amerikanischen Zeitschrift können wir als Marxisten nur völlig uninteressieren, doch es scheint uns gewiß, an der Zeit, daß sie sich herumsprechen, damit endlich nicht mehr ein klerikal-reaktionärer Demagoge für einen humanistischen „Denker und Gestalter“ und ein zweitrangiger Schriftsteller für einen bedeutenden Repräsentanten der amerikanischen Gegenwartsliteratur gehalten wird.

Interessant und bemerkenswert ist, daß die Theaterkritiker viel schärfer sahen als Literaturhistoriker, die sich

fast ausnahmslos von der verlogenen humanitären Pose täuschen ließen und nicht die „Krankheitserscheinungen der Kunst“ bemerkten oder bemerken wollten. So rühmte z. B. Franz Lenartz Wilder als „wohl den aussichtsreichsten amerikanischen Nobelpreis-Kandidaten“ sowie als „einen humanistischen Dichter und einen der großen Moralisten unserer Zeit...“ (Ausländische Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Stuttgart 1953). Hans Mayer nannte 1945 in einem Rundfunkvortrag die Aufführung von „Our Town“: „Die bisher wichtigste neue Bekanntheit auf unseren langsam neubelebten, teilweise noch halblebenden Bühnen“ und fand Worte des höchsten Lobes über Thornton Wilder, wie „Er ist ein christlicher, ein protestantischer Denker und Gestalter. Die Botschaft der Menschenliebe durchströmt sein Wesen wie sein Werk“ (Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller, Berlin o. J.). Noch befreundlicher mutet es an, wenn 17 Jahre später Hans Mayer erneut (Ansichten zur Literatur der Zeit, Hamburg 1962) und nahezu mit den gleichen Worten Wilder preist, mit diesen „Bewältigung“ des Alltags sympathisiert und überdies nach einer Kontrastierung mit Arbuzows „Iraktsker Geschichte“ dem sowjetischen Autor gewissermaßen eine Rüge erteilt, weil dieser es nicht habe unterlassen können „einige Figuren leicht vorbildhaft auszustaffieren, Umwandlungen anzudeuten, ideologische Entwicklungen zu skizzieren“.

Als der Krieg in weiter Ferne lag, da hat er Hurra geschrien. Als er da war, ist er geflohen. Weil er mit der Angst zu tun bekam, glaubte er alles verloren, nur er überzeuget, daß wir nicht siegen werden“, so urteilt der Brigadekommandeur Serpillin, der wenige Jahre zuvor, 1937, wegen angeblicher zersetzender Propaganda für die Überlegenheit der faschistischen Armee schuldig und verurteilt worden war, über seinen Erschauer von der Militärakademie, den Obersten Baranow, den man jetzt aufgegriffen hatte, als er aus Haft bei der allerersten geringen Gefahr seine Kommandeursachen und seine Papiere verbrannt hatte, den Baranow, der sich auf der Akademie stets anpasste, was seiner Meinung nach „oben“ gehen würde, der es nicht einmal wagte, offenkundig mit ihm zu widersprechen, und der die Schwächen des vermeintlichen Gegners groß herausstellte, während er seine starken Seiten verschwiege. — Und Serpillin fährt in seinen Gedanken fort: „Das fehlte noch nicht dir gibt es noch einen Hauptmann Gusew, ein Panzerjäger (über 400 Wera hatte diese kleine Gruppe heldenmütig kämpfend zurückgelegt und mit dem Pak den Kessel durchbrochen), und wir sind auch noch da, die Lebenden und die Toten...“

Der Roman von Konstantin Simonow, in dem dies alles eine von vielen Episoden beschrieben ist, ist ein Kriegroman und kein historischer Roman in dem Sinne, daß der Autor hierin das Anliegen verfolgt, ein Panorama des Großen Vaterländischen Krieges zu zeichnen. Hätte er eine solche mehr oder minder literarische Beschreibung geben wollen, so hätte er sich wohl kaum auf das erste halbe Jahr des Krieges beschränkt, auf die Zeit des tragischen Chaos der ersten Wochen und opferreicher Rückzugsgefechte

Die Lebenden und die Toten

gegen einen materiell überlegenen Gegner, der erst vor den Toren Moskaus zum Stehen gebracht werden sollte. Doch die geschichtliche Wahrheit, die er vermitteln möchte, tritt gerade auf diesem Hintergrund deutlich hervor. Dabei geht es ihm aber um mehr als um Veranschaulichung der Ursachen dieses erschütternden, für viele zunächst erschreckend depressierenden Rückzuges, bei dem viele getötet wurden, noch vor sie ihren Sammelplatz erreichen konnten, bei dem viele nicht ahnten, wie nahe die Front war und dem sowjetische Bombenflugzeuge ohne Jagdschutz als Opfer von Messerschmitt-Jägern wurden. Sein Anliegen ist vor allem, das Trotzdem zu zeigen, mit dem sich die Menschen des Sowjetlandes zusammenließen zu beschreiben, wie die Logik und der Atem des Lebens kaltes Mißtrauen, Schwarzweißmalerei und Hochheben, all das Starre — hier wie kaum anders unbräuchbar und hemmend — beschämt und zerbricht; zu veranschaulichen, wie der Mensch vor das Papier der Bürokratie schiebt.

Im ersten Einzelschicksal erzählt Simonow vor allem die Geschichte des Politleiters Sinzow, zu dem die Redaktion einer Armeezeitung, der im Verlauf der ersten Kriegswochen an der vordersten Front in einen Kessel gerät, einen verlustreichen Ausbruch mitmacht, in einen zweiten Kessel eingeschlossen wird, ohne sein Verbrechen seiner Dokumente brennen geht, watenlos in deutsche Gefangenschaft gerät, schließlich fliehen kann und nach strapaziösen Märschen die Frontlinie wieder überschreitet. Das gerechtfertigte wie das ungerechtfertigte Mißtrauen, das ihm von nun an vielfach entgegentritt, tilgt er in erster Linie durch bloße Erklärungen und Entschuldigungen, vielmehr macht er diese durch die Tat, indem er heldenmütigen Einsatz als einfacher Soldat leistet, ja zwingend glaubwürdig. Und nicht in erster Linie die schließliche Aufklärung des wahren Verhältnisses ist es, die ihm zu seinem Recht verhilft wird, sondern das Vertrauen, das er sich durch sein Auftreten neu erworben hat, das Wort derer, denen er im Kampf zur Seite stand.

Und so setzt sich überall, oft auf bittere Weise — die Wahrheit durch — nicht von selbst, sondern durch das menschliche und unerschrockene Wirken vieler aufopfernder Menschen; die Wahrheit des Einzelfalles und der Geschichte.

Im dekadente Serpillin wird deshalb wieder zum Vorkommen befördert und mit der Leitung einer Division beauftragt, weil er als Brigadekommandeur hervorragende Taten geleistet und weil er letztlich Recht behalten hätte. Serpillin Baranow eines unverständigen Todes starb. Serpillin rächte sich der ungerechtfertigte, blitzartige Tod des tapferen Jagdflieger-Kommandeurs eines Jagdfliegerregiments, der doch im Grunde ein Oberleutnant gewesen war, weil er mit der Beförderung nicht das Verdienst eines Generals erlangt hatte. So hatte er ein Kommando geführt, die Hälfte der Flugzeuge waren nicht einsatzfähig.

Die beschlossenen Männer mit klaren Köpfen waren es, die durch ihr Handeln nachwies, daß man die Okkupierten Töten konnte und sie steckenblieben, wenn man sie nicht: die Ordnung in das Chaos brachten, ein Leben an dem auch der Autor jenes Romans Schuld hat, an den Sinzow denken muß: in diesem Buch werden die künftigen Kriegsläufe jener das faschistische Deutschland unter den ersten Schlägen der sowjetischen Frontkräfte zusammenbrechen.

Simonows Buch, bestehend durch die Anschaulichkeit des Nacherlebten, die nur einer Zeitgenosse sein kann, der dabei gewesen ist, und durch die Blickung auf die wesentlichen Erscheinungen, Zeuge der wahren Größe und Lebenskraft der sozialistischen Gesellschaft auch in der Periode des Personenkults und seiner Auswirkungen. Es schlägt allen Versuchen ins Gesicht, diese Erscheinungen dem Wesen des Sozialismus zuzuordnen und in ihm zu dieser Zeit nur geistige Erscheinung zu sehen.

Simonow zeigt hier schon diejenigen Kräfte, die diese krankhaften Erscheinungen ganz aus dem Bewusstsein der sowjetischen Gesellschaft verbannen, die die menschlichen Menschen in ihrer Gesamtheit schlechthin zu erreichen dies nicht durch Schweigen und Verleugern, sondern mit Beharrlichkeit.

Und so ist Simonows Buch zugleich ein Zeugnis von der Größe der sowjetischen Literatur, eben deshalb, weil er die ganze Wahrheit über den Personenkult und die von ihm getriebenen Erscheinungen schreibt, die die Wahrheit, die nur einer schreiben kann, der selbst auf dem Standpunkt des Sozialismus steht und selbst teilhatte und teilhat am Kampf des Volkes.

Simonow — im Gegensatz zu professionellen Schwarz-Weiß- und Kleinigkeiten — niemals den Glauben an den Personenkult verloren und ist deshalb in der Lage, solche Erscheinungen wie die aus der Feder Pasternaks, daß nur die Wahrheit die Wahrheit suchen und die übrigen als Herdentrieb folgen, durch das gesamte Leben überzeugend zu widerlegen.

Günter Lippold

Veröffentlichung, Nr. 31, 15. 8. 1963, S. 7



Das Fünberg-Ensemble bei der Aufführung der „Singshule“ aus Lorzings „Zar und Zimmermann“